

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 74 (1980)
Heft: 5

Artikel: Dein Reich komme - wollen wir das wirklich?
Autor: Braunschweig, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dein Reich komme — wollen wir das wirklich?

Ob wir wirklich wollen, daß das Reich Gottes komme, sind wir gefragt. Eine eigenartige Frage! Da wartet die Christenheit seit bald zweitausend Jahren auf den endgültigen Durchbruch der Herrschaft Gottes, nachdem viele Jünger zur Zeit Jesu bereits gehofft hatten, sie würden es selbst noch erleben; da beten täglich Millionen von Christen das Unser Vater und darin eben auch die Bitte «Dein Reich komme»; da wird Sonntag für Sonntag Gottesdienst gefeiert — auch in dieser Kirche — und damit die Erinnerung lebendig erhalten, daß Gottes Zeit angebrochen ist — und nun kommt der Synodalrat der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Bern und fragt, ob wir das wirklich wollen. Gehts noch? möchte man zurückfragen. Sollen wir umsonst gehofft, gewartet, gebetet und gebeten haben? Das ist doch klar! möchte man ausrufen. Auf das Reich Gottes ist doch das Alte und das Neue Testament ausgerichtet, davon reden die Propheten bis zu Johannes dem Täufer, das ist doch die Botschaft Jesu und die Predigt der Apostel. Was bliebe denn von unserem christlichen Glauben, wenn wir das nicht wollten!

In der Tat: Was bliebe uns von unserem christlichen Glauben, wenn wir das Reich Gottes nicht wollten? Wenn wir uns begnügten mit den Zuständen, wie sie jetzt sind? Wenn wir uns abgefunden hätten mit dem Hunger, dem Leiden, der Ungerechtigkeit, der Angst? Wenn wir festhalten wollten an den Herrschaftsstrukturen und Machtverhältnissen unserer Zeit, die für ganze Völker und viele Menschen Fremdherrschaft, Unfreiheit und Unterdrückung bedeuten? Wenn wir die technischen Bequemlichkeiten und den materiellen Wohlstand für das Letzte hielten und uns daran festklammern wollten?

Es scheint alles klar zu sein. Wir können dem Synodalrat Bescheid sagen, daß wir es wollen, das Kommen des Reiches Gottes nämlich. Sicher wird der Synodalrat aus allen anderen bernischen Kirchgemeinden die gleiche Antwort erhalten. Wer wird schon wagen zu sagen, daß er es nicht will? Wer wird sich schon selbst eingestehen, daß er vielleicht nicht so sicher ist? Doch wohl kaum einer! Die Antworten werden stimmen, die Bitte wird weiterhin gebetet werden, die Kirche bleibt im Dorf.

Wirklich? Wir haben dieses Thema gemeinsam vorbereitet. Eine Gruppe von Gemeindegliedern ist zweimal zusammengekommen. Und je länger wir miteinander das Gespräch führten, desto klarer wurde auch, daß uns gar nicht alles klar ist.

Das sei gar nicht so sicher, ob das Reich Gottes wirklich erwünscht sei, meinte jemand. Denn das Reich Gottes bedeute ja Veränderung, auch für uns persönlich. Ob wir das wirklich wollten? Ob wir bereit seien, Dinge preiszugeben, die uns wichtig schienen? Das Reich Gottes bedeute Gerechtigkeit. Ob wir bereit wären, mehr als bisher zu teilen, um Ungerechtigkeit abzubauen und Gerechtigkeit zu schaffen für solche, die bisher zu kurz kommen? Gewiß, diese Fragen sind ernst zu nehmen. Das Reich Gottes ist keine billige Lösung, nicht nur ein Sonntags-thema, sondern eine Wirklichkeit, die auch unseren Alltag betrifft.

Aber: Das Reich Gottes ist nicht vor allem Gesetz, sondern Befreiung. Deshalb sollten wir uns die Hoffnung auf das Reich Gottes nicht schmälern lassen, indem wir plötzlich nur neue Forderungen, Ansprüche und Zwänge auf uns zukommen sehen. Mit Recht wird häufig gesagt, das Reich Gottes sei eine Herausforderung, und das bedeutet doch auch, daß wir herausgeholt werden aus allem, was unser Leben eng und befangen macht.

Eine andere Stimme gab zu bedenken, daß wir doch gar nicht richtig wüßten, was das Reich Gottes eigentlich sei. Und man könne doch gar nicht etwas wollen, das man sich nicht vorzustellen vermöge. Gewöhnliche Gemeindeglieder seien ohnehin überfordert, da mitzureden. Es sei Sache der Theologen, hier Antworten zu geben. Auch diesen Einwand muß man hören. Jedenfalls darf es nicht dazu kommen, daß die Theologen die Frage einfach an die Gemeinde weitergeben, weil sie sich selbst so gar nicht einig sind.

Aber: Im Neuen Testament wird berichtet, daß Jesus die Botschaft vom Reich Gottes gerade nicht mit den Theologen und Schriftgelehrten seiner Zeit besprochen hat, sondern mit den Jüngern, und das waren ganz gewöhnliche Leute. Ihnen hat er gesagt: Das Reich Gottes ist mitten unter euch. Wir verfehlen die Sache des Reiches Gottes, wenn wir sie so fern und kompliziert werden lassen, daß niemand mehr sich darunter etwas vorstellen kann.

Das sei aber nur eine Seite, wurde weiter eingewendet. In der Bibel stehe nicht nur der Satz, daß das Reich Gottes mitten unter uns sei, sondern auch der andere: Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt. Das Reich Gottes sei erst nach der Wiederkunft Christi zu erwarten. Auch diese Hinweise sind berechtigt. In der Tat betont die Bibel immer wieder, daß das kommende Gottesreich völlig neu, ganz anders, viel größer sei als alles, was wir uns vorstellen und ausdenken könnten.

Aber: Kann man das Neue, das wir erwarten, ausspielen gegen den neuen Anfang, den Jesus Christus gesetzt hat? Diese Neuschöpfung ist nicht mehr rückgängig zu machen. Dahinter können — und wollen! — wir nicht zurück.

Sind wir jetzt nicht daran, es uns zu einfach zu machen, so nach

dem Motto, daß man mit der Bibel alles beweisen kann? Jeder würde darin einen Satz finden, der seine Meinung bestätigte, sodaß dann jeder bei seiner Ansicht bleiben und diese erst noch als Reich Gottes ausgeben könnte. Gerade in dieses Fahrwasser wollten wir nicht kommen. Vielmehr lag uns daran, das Reich Gottes nicht einfach als Bestätigung dessen zu verstehen, was wir schon immer gesagt, gewußt und getan haben. Sondern wir einigten uns darauf, das Reich Gottes als Ueberschreitung von Grenzen, als Aufhebung unserer Begrenztheit zu begreifen. Das Reich Gottes sprengt unsere zeitlichen Vorstellungen, unseren geographischen Horizont, unsere sozialen Schranken und unsere Unfähigkeit, vom Reden zum Handeln zu kommen. Das Reich Gottes ist Herausforderung, an unseren Grenzen nicht haltzumachen, und Hoffnung, daß das Leben jenseits der Berge weitergeht. Das Reich Gottes ist der Einbruch der Zukunft Gottes in unsere Gegenwart, aber auch die Oeffnung unserer Gegenwart für Zukünftiges, für Kom-mendes, für Neues. Das Reich Gottes ist Erinnerung daran und Voraus-sicht darauf, daß alle Menschen zum Ebenbild Gottes geschaffen sind. Das bedeutet, daß die Unterschiede, die wir oft so wichtig finden, keine letzte Gültigkeit haben.

Wir haben uns gefragt, wo wir denn überhaupt an Grenzen anstoßen. Da war einmal von konfessionellen Grenzen die Rede. Stoßen wir etwa gegenüber der katholischen Kirche an Grenzen an? Oder könnten diese Grenzen durch praktische Formen von Zusammenarbeit, durch konkrete Erfahrungen der Gemeinsamkeit nicht aufgehoben werden? Vielleicht gehen die wirklich spürbaren Grenzen oft auch gar nicht mehr zwischen den Kirchen durch, sondern werden innerhalb der Kirchen gezogen, etwa wenn man jetzt an die Auseinandersetzung zwischen der römisch-katholischen Hierarchie und dem Theologen Hans Küng und seinen Freunden denkt. Aehnliche Beispiele gibt es natürlich auch im evangelischen Bereich; ich denke etwa an die Spannung zwischen landeskirchlichen Gemeinden und freikirchlichen Gemeinschaften. Wir sind in unserem Vorbereitungsgespräch auf Grenzen gestoßen, die wir selbst errichten, die wir bewußt geschlossen halten, weil wir uns bedroht fühlen, weil wir die Auseinandersetzung scheuen, weil wir uns auf den anderen gar nicht einlassen wollen, weil wir uns so gut und unfehlbar fühlen, daß wir dieses Bild durch nichts und niemanden in Frage gestellt sehen möchten. Solche Grenzen halten das Reich Gottes auf. Aber ist es denn christlich, sich über alle Grenzen hinwegzusetzen? ließ jemand nicht locker zu fragen. Gibt es denn nicht nötige, sinnvolle Grenzen, die davor bewahren, daß alles fließend wird, daß jeder Halt verloren geht, daß keiner mehr weiß, was gilt und recht ist? Muß nicht auch die Grenzenlosigkeit ihre Grenzen haben?

Wir haben versucht, auf diese Fragen zu antworten. Dabei waren

wir uns einig, daß im Evangelium Jesu viel mehr von Grenzen die Rede ist, die geöffnet und aufgehoben werden, als von solchen, die gesetzt und geschlossen werden. Im Ausblick auf das Reich Gottes werden Grenzen mindestens beweglich. Zu beachten ist dabei vor allem eine Ausnahme: Voll in Kraft bleiben alle Grenzen, die zum Schutz der Schwachen errichtet sind. Witwen und Waisen, Fremde und Abhängige, Zöllner und Sünder sind durch Grenzen geschützt, die kein Reicher oder Gerechter überschreiten darf. «Gehe hin und gib alles, was du hast, den Armen.» «Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.» Das sind Halbtafeln, hier werden Grenzen angemeldet. Niemand darf sich auf Kosten der Armen bereichern. Niemand darf seine Gerechtigkeit auf Kosten von Sündern behaupten. Wer es dennoch tut, überschreitet Grenzen, die Gott gesetzt hat.

Diese Richtung wird auch deutlich, wenn wir nun noch einen anderen Zugang zum Verständnis des Reiches Gottes suchen. In den Seligpreisungen steht der Satz, daß die Armen selig seien, weil ihnen das Reich Gottes gehöre. Jetzt wird die Sache ganz hautnah, ganz konkret. Das Reich Gottes hat offenbar etwas mit dem Leiden, der Angst, dem Hunger, dem Zorn der Armen zu tun. Und zwar nicht deshalb, weil die Armut verherrlicht werden soll. Wer etwas weiß von wirklicher Armut, wie sie etwa Hunderte von Millionen Menschen in der Dritten Welt erleben — beziehungsweise kaum mehr «erleben», weil sie das Leben zerstört — der ist frei vom Irrtum, daß Armut an sich ein erstrebenswertes Ziel sei. Nicht die Armut wird seliggepriesen, sondern der Arme.

Darauf müssen wir sehr genau achten: Der Arme wird seliggepriesen! Das ist ziemlich genau das Gegenteil von dem, was er bei uns erfährt. Bei uns werden Arme vielleicht bedauert, wohl auch nicht ganz ernst genommen. Im Wort «ein armer Teufel» wird etwas von der Verlegenheit spürbar, die wir Armen gegenüber empfinden. Die Begegnung mit ihnen ist uns eher peinlich. Auch den Armen selbst ist ihre Armut offensichtlich peinlich. Sie schämen sich ihrer und verbergen sie. Niemand will arm sein. Wer arm ist, strebt nach Symbolen des Wohlstandes. Arme verachten ihre Lage, weil sie selbst Verachtung erfahren. Das ändert sich allerdings in manchen Teilen der Dritten Welt. Dort ist ein neues Selbstbewußtsein der Armen im Entstehen begriffen. Manche Arme spüren die Kraft, die sie haben, und sind entschlossen ihre Chancen zu nutzen. Die Chance besteht darin, daß sich Arme nicht an die Gegenwart klammern, sondern zukunftsorientiert sind; daß sie nicht stehen bleiben, denn der Boden unter ihren Füßen ist ja nicht ihr Eigentum. Arme sind auf dem Weg nach mehr Gerechtigkeit. Das ist ein Weg des Leidens, des Kampfes, der Hoffnung. Das Ziel dieses Weges heißt in der Bibel Reich Gottes.

An diesem Punkt der Ueberlegung hat in der Vorbereitungsgruppe jemand immer wieder darauf hingewiesen, daß kein Mensch diesen Weg allein zurücklegen kann. Dieser Weg ist nur gangbar, weil Jesus ihn vor uns und für uns gegangen ist. Den Weg nicht allein zu gehen, bedeutet aber auch, ihn mit anderen Menschen zusammen zu gehen. Wir brauchen einander auf diesem Weg.

Es stellt sich noch eine andere Frage, nämlich von welchen Armen eigentlich in der Bibel die Rede sei. Geht es denn wirklich um materiell Arme, oder gilt die Verheißung des Reiches Gottes nicht viel eher den geistlich Armen? Gewiß, so steht es im Matthäusevangelium. Aber bei Lukas ist von den Armen schlechthin die Rede; und wenn wir etwa an die Geschichte vom reichen Jüngling denken, dann wird deutlich, daß es in der Tat auch um die Fragen des materiellen Besitzes geht.

Zwar liefert die Bibel keine Argumente gegen einen angemessenen und gerechten Lohn. Im Gegenteil: Gerade dafür setzen sich manche biblischen Texte ein. Auch seine Talente soll man ruhig nutzbringend verwenden. Aber alles, was man hat, ist nach biblischem Verständnis Verbrauchsmaterial. Davon soll man leben. Man findet in der Bibel keine Anweisung zur Kapitalbildung, zur Anhäufung. Die Haufen werden in der Bibel als Mammon bezeichnet, und Mammon ist bekanntlich ein Götze. Das Reich Gottes ist nicht das Reich Mammons, sondern der Ort, an dem alle genug haben. Genug, um davon und damit zu leben. Nicht «mehr als genug», denn das «mehr» ist wohl gerade häufig der Anteil, von dem und mit dem andere leben sollten. Und diesen Anderen fehlt er dann, wenn die Einen «mehr als genug» haben.

Das macht die Sache mit dem Reich Gottes für uns nicht leichter. Wir gehören zu einem der reichsten Länder der Erde, und wohl kaum einer bei uns erlebt Armut in den Formen und Ausmaßen, wie unsere Zeit sie für einen großen Teil der Menschheit gebracht hat. Wir gehören sicher viel eher zu den Reichen als zu den Armen, auch wenn es innerhalb der Reichtumsskala unseres Landes dann wieder sehr erhebliche Unterschiede gibt. Aber das Reich Gottes gehört den Armen und nicht den Reichen. Das Reich Gottes bedeutet auch die Ueberschreitung der Grenze zwischen Arm und Reich, und zwar in dem Sinne, daß Armut aufgehoben und Reichtum abgeschafft wird. Wollen wir das wirklich? Wollen wir die Dinge, die uns wichtig und lieb sind, in Frage stellen lassen? Sind wir bereit, uns über den Gartenzaun gucken, andere an unseren Dingen, an unserem Leben und an uns selbst Anteil nehmen zu lassen?

Unser Reden vom Reich Gottes wird leer und hoffnungslos, wenn es nicht auch dazu führt, daß wir an den alltäglichen Schikanen rütteln, mit denen wir uns das Leben erschweren. Großzügige Zukunftsbilder — auch biblisch begründete — verlieren ihre Kraft, wenn sie nicht schon

Spuren in der Gegenwart einprägen. Das Reich Gottes ist die Klammer um Zukunft und Gegenwart, um den großen Entwurf und das unscheinbare Detail. Im Reich Gottes werden Lebenszusammenhänge, die wir auseinandergerissen haben, wieder zusammengefügt.

Kommen am Kirchensonntag viele Leute in die Kirche? Was muß man überhaupt machen, daß mehr Menschen zum Gottesdienst kommen, wurde am Ende der Vorbereitungsarbeit gefragt. Der Refrain, daß die Leute nicht kommen, ist in kirchlichen Kreisen und in der kirchlichen Arbeit schon fast ein Dauergesang. Doch die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes kehrt die Sache um. Nicht das Reich Gottes wartet auf das Kommen der Menschen, sondern das Reich Gottes ist selbst im Kommen. Vielleicht müßte das auch mehr für die kirchliche Arbeit gelten. Die Kirche ist vielleicht auf dem Holzweg, oder überhaupt nicht auf dem Weg, sondern tritt an Ort, wenn sie wartet, bis die Menschen kommen, bis sie die Grenze überschreiten. Vielleicht müßte die Kirche selbst sich auf den Weg machen zu den Menschen, die Grenzen überschreiten, eine Kommende werden.

Die Kirche als Kommende wäre Hinweis auf das Reich Gottes, würde deutlich und glaubwürdig machen, daß sie es will und daß wir als Glieder der Kirche es wirklich wollen, daß das Reich Gottes kommt, das Reich, das den Armen gehört, das Reich, zu dem man als Vollmitglied gehören kann, ohne reich sein zu müssen. Das ist die befreiende Botschaft für Arme und Reiche.

(Predigt vom 27. Januar 1980 in Wynau)

Ich sage, daß das Himmelreich tatsächlich dazu da sei, den Hunger zu stillen, den gesamten Hunger des Menschen, einschließlich aller materiellen Bedürfnisse. Darum vergleicht Jesus es mit einem Brot, das gebacken werden soll; und die Hefe, die es aufgehen läßt, ist die Liebe. Am Vorabend der französischen Revolution, als die ersten Zeichen der Volkserhebung zu sehen waren, sagten die Revolutionäre von Paris: «Das Brot erhebt sich.» Sie meinten damit die Masse des Volkes, die dabei war, sich zu erheben, aber gleichzeitig meinten sie auch einen Teig: Die Revolution war das große Brot. Noch immer können wir sagen, daß das Brot sich erhebt, nämlich überall dort, wo das Volk aufsteht. Es ist das gesamte Universum, das sich, getrieben von der Evolution und der Revolution, erhebt, bis es zu seiner Vollkommenheit gelangt, der Vollkommenheit des Himmelreiches, wie der heilige Matthäus sagt, oder der Vollkommenheit des Reiches Gottes, wie die anderen Evangelisten sagen.

(Ernesto Cardenal: Das Evangelium der Bauern von Solentiname,
Zweiter Band, Wuppertal 1976, S. 53)
